

prägte Strömungen geltend. Das streng historische Geschichtsbild wird dürftig und verbrüderd sich häufig mit dem Genrebilde im weiteren Sinne, welches in Deutschland, gleich der Landschaft und der Marine mit all ihren Nebenzweigen, vortreffliche Vertreter besitzt, das Schlachtgemälde und die Reminiscenzen an den französisch-deutschen Krieg treten mehr in den Hintergrund, die Porträtmalerei liegt in guten Händen und nimmt, der Photographie zum Troste, neuen Aufschwung, das Tierstück und das Stilleben sind nicht allein wohl repräsentirt, sondern sie finden im Durchschnitt auch leichter als die Genossen Käufer, nur das religiöse Gemälde vegetirt, von einigen genialen Vertretern abgesehen, ziemlich kümmerlich fort. Das Bestreben der Regierung, ihrer Pflicht als oberste Protektorin der Kunst gerecht zu werden, rief dagegen in jüngster Zeit einige in Düsseldorf vertretene Kompositionen von markiger Kraft ins Leben. Bezeichnend für die Zeitrichtung, trug bereits Mitte Mai eine Anzahl kleiner zierlicher Gemälde das für den Künstler beglückende Plättchen „Verkauft“: Tina Blau's köstlicher Strauß von „Frühlingsblüthen“ und Gregor von Bochmann's skizzenartig behandeltes farbenbuntes „Motiv aus Esthland“, zwei Genrebildchen aus dem häuslichen Leben von Wilhelm Großmann, der kleine Bauernhof von dem fröhlichen Münchener Realisten Rappis und zwei sorgfältig ausgeführte kleine Gemälde von Kotschenreiter, „Der Herr Förster“ und „Der Dorfmußiker“. Zu einem größeren Genre- oder Sittenbilde hatte sich bis zu dieser Epoche noch Niemand aufgeschwungen, und koloristisch vortrefflich gerathene Gemälde, wie der „Maitanz im Mittelalter“ von dem Münchener Adam, oder wie Bantier's „Vor der Gemeinderathssitzung“, Jordan's „Nach dem wacher Nacht“ oder Schulz-Briesen's „Untersuchung“ finden so rasch keine bleibende Stätte. H. B.

Kunsthistorie.

Arnold Houbraken's Große Schouburgh der niederländischen Maler und Malerinnen. Uebersetzt von Dr. Alfred von Wurzbach. I. Band. (XIV. Bd. der Quellschriften für Kunstgeschichte.) Wien, W. Braumüller. 1880. XVI u. 495 S.

Lange Zeit hindurch besaßen die Forscher auf dem Gebiete der niederländischen Kunstwelt keine besseren Quellen als Karel van Mander für die älteren Perioden und Arnold Houbraken für das 17. und 18. Jahrhundert. Als die kritische Gegenwart beim Studium der Kunstwerke wahrnahm, daß sich diese mit den Angaben der genannten Kunsthistoriographen nicht immer deckten, mußte die Richtigkeit der biographischen

Angaben stark bezweifelt werden. Kompilatoren, denen nur daran lag, aus drei fremden Werken ein viertes zusammenzuleimen, schrieben freilich alles Gegebene ohne Urtheil ab, und so ist es kein Wunder, daß eine Reihe von Büchern entstand, die mit merkwürdiger Uebereinstimmung dieselben Irrthümer harmlos weiter tragen. Die Irrthümer, den Werken der genannten beiden Autoren entlehnt, kamen zu Tage, als man begann, die Archive mit zu Rathe zu ziehen. Wird aber dieser Umstand die Werke Mander's und Houbraken's deswegen überflüssig machen? Keineswegs! Noch immer enthalten sie ein schätzbares Material, das theils durch die Künstlerwerke, theils durch archivalische Studien als der Wahrheit entsprechend beglaubigt ist, oder das durch innere Kriterien vom Irrthum freigesprochen wird. Darum ist eine Aufnahme von Houbraken's „Schouburgh“*) in die Wiener Sammlung der „Quellschriften für Kunstgeschichte“ wohl begründet, und eine Uebersetzung des Werkes ins Deutsche wird auch Vielen willkommen sein, da es nicht Jedermanns Sache ist, sich mühsam das Gesuchte aus der Originalsprache zusammen zu lesen. A. v. Wurzbach, der sich der keineswegs geringen Mühe unterzog, Houbraken's Werk bei uns heimisch zu machen, sieht wohl ein, wie er in der Vorrede sagt, daß eigentlich von Mander's Malerbuch hätte vorangehen sollen als das bedeutendere und wichtigere, aber es stellten sich ihm dabei unüberwindliche sprachliche und exegetische Hindernisse in den Weg. Sehen wir nun zu, wie er uns Houbraken's „Schouburgh“ zurecht gelegt hat!

Arnold Houbraken ist am 28. März 1660 zu Dordrecht geboren; er selbst war Maler und kam erst 1715 auf den Gedanken, Alles, was er über seine künstlerischen Landsleute in Erfahrung bringen konnte, niederzuschreiben und der Nachwelt zu übermitteln. Er wollte gleichsam eine Fortsetzung des Malerbuches von van Mander bringen. Die Art und Weise, wie er das Material sammelte, giebt uns darüber Aufschluß, wie sich Irrthümer, und oft die unglaublichsten, in seine Berichte einschleichen konnten. Wir müssen aber gleich voranschicken, daß er nicht absichtlich Falsches bringt; daß er die mannigfachen, mehr oder weniger pikanten Anekdoten und Geschichten, womit er seine Erzählung würzt, nicht selbst erfunden hat. Er hat sie vielmehr in den Künstlerkreisen als lebendige Tradition vorgefunden und kann sie nicht verschweigen, um „sein Buch seinen Zeitgenossen schmackhafter zu machen.“ Was man ihm vorwerfen kann, ist der Mangel an Kritik in der Bearbeitung der verschiedenen Angaben und Nachrichten. Zuweilen schleicht sich

*) „Schaubühne“ hätte Wurzbach das Wort übersetzen sollen.